viertel auf die charakteristischen, rosaroten Blüten des Seidelbastes (Daphne mezereum) stoßen. Auch in manchen Gärten und Parkanlagen ist er anzutreffen. Der Seidelbast ist ein holziger Strauch, der bis 1 m hoch werden kann. Die kleinen, roten, stark duftenden Blüten erscheinen im ersten Frühjahr am noch blattlosen Strauch und fallen daher im noch kahlen Laubwald jedem Wanderer sofort auf. Als erste Frühlingboten werden sie häufig gepflückt. Sie wurden daher auch unter Naturschutz gestellt. Die reifen Früchte sind erbsengroße, runde, scharlachrote Beeren mit je einem schwarzen Samen. Die gesamte Pflanze enthält als wichtigsten Giftstoff das Mezerëin. Schon der beim Abreißen der zähen Zweige austretende Saft führt auf der Haut manchmal zu Reizungen und Entzündungen; denn das Mezerëin wird von der Haut in den Körper aufgenommen. Beim Versuch, die zähen Zweige abzubeißen oder beim Verzehren von reifen Früchten kommt es um so mehr zu Vergiftungen. Verblüffend ist, daß manche beerenfressenden Vögel, wie Wacholderdrossel und Rotkehlchen, ohne Schaden diese Beeren verzehren können. Schon der Genuß von 10 bis 15 Beeren kann zum Tode führen. Typische Vergiftungserscheinungen sind Speichelfluß, Halsschmerzen, Schlingbeschwerden, Erbrechen, Herzklopfen, Atemnot, Hinfälligkeit und Tod durch Herzkollaps.

An ähnlichen Orten wie den Seidelbast treffen wir im Frühling eine weitere Pflanze mit Beeren, die Vierblättrige Einbeere (Paris quadrifolia) an. Sie ist leicht zu erkennen an dem schlanken Stengel, aus dem vier breite Blätter in einem Quirl wachsen. Darüber erhebt sich die unscheinbare Blüte, die aus vier spitzen, grünen äußeren und vier gelblichen inneren Blütenblättern besteht. Die reife Frucht ist eine schwarzblaue Beere, die der Heidelbeere ähnlich ist. Wenngleich man hie und da auf Angaben stößt, daß erst 30 bis 40 Beeren dem Menschen schädlich sein könnten, lassen wir doch die Pflanze in Ruhe.

Die vierblätterige Einbeere

Anders dagegen ist es mit dem Maiglöckchen (Convallaria majalis), das wie die Einbeere ein Liliengewächs ist. Wer kennt nicht unser Maiglöckchen aus Wald und Garten und hat sich nicht schon einen Strauß gepflückt? Es ist ein typischer Vertreter der Liliengewächse; denn wir finden bei ihm — entgegen der Einbeere — im Bau der Blüten die Sechszahl vertreten. Die sechs weißen Blütenblätter sind zu einer sechszipfeligen Blütenhülle zusammengewachsen, die die sechs Staubgefäße und den dreiteiligen Fruchtknoten mit seinem kurzen, dicken Griffel einschließt. Der uns so erfreuende Geruch lockt auch die Insekten an. Sie besorgen die Bestäubung, obwohl ihnen die Pflanze keinen Nektar bietet. Im Herbst fällt uns das Maiglöckchen nochmals auf, denn dann sind die Fruchtknoten zu grellroten Beeren ausgewachsen. Die gesamte Pflanze enthält den Wirkstoff Majalin, ein dem Fingerhutgift ähnliches Herzmittel.

Eine Reihe weiterer Pflanzen aus der Familie der Liliengewächse ist ebenfalls mäßig giftig. Ich erwähne Narzisse, Märzenbecher, Weißwurz oder Salomonsiegel (Polygonatum multiflorum und P. odoratum), Schachblume (Fritillaria meleagris) und Herbstzeitlose (Colchicum autumnale).

Die Frucht der Herbstzeitlose hat eine bemerkenswerte Entwicklung. Da die Pflanze erst im Frühherbst ihre Blüten öffnet, ist die Zeitspanne zur Reifung der Samen zu kurz. Daher verschiebt die Herbstzeitlose die Samenreifung auf den kommenden Frühling. Der Fruchtknoten liegt tief in der Erde, und nur die sehr langen Griffel ragen mit den Narben bis zu den Blumenblättern heraus. Die Blütenstaubkörnchen treiben durch die Griffel einen Schlauch zu den Fruchtknoten und befruchten diese. In der Erde wächst sich der Fruchtknoten zu einem Fruchtstand aus, und im nächsten Frühling entsteht aus dem im Boden befindlichen Rest des Blütensprosses die eigentliche grüne Pflanze mit der Frucht. Im Frühling fallen uns dann auf den noch spärlich bewachsenen Wiesen die großen, grünen, glänzenden Blätter und die beutelartigen Früchte auf. Die gesamte Pflanze enthält das Alkaloid Colchicin, das mäßig giftig ist.

Im Frühling finden wir in den Laubwäldern unserer Heimat nicht selten die Gemeine Heckenkirsche (Lonicera xylosteum) blühend. Es ist dies ein ein bis zwei Meter hoher Strauch mit eiförmigen Blättern, die mit einem beachtlichen Filz überzogen sind. Am leichtesten kenntlich ist der Strauch an den anfänglich weißen, später gelblich werdenden Blüten, die zu je zwei in den Blattwinkeln stehen. Im Spätsommer entwickeln sich daraus korallenrote Beeren, die nach dem Genuß bei Kindern zu Vergiftungserscheinungen führen. Diese verlaufen jedoch relativ harmlos. Auch die Beeren des Deutschen und des Echten Geißblattes (Lonicera Periclynum und L. Caprifolium), die man dort und da in Gärten findet, sind mäßig giftig.

(Fortsetzung folgt)

OTTO KOLLER, FRANKENBURG:

Hausruck und Kobernaußer geschichtlich gesehen

Diskussionsbeitrag zu einer angeblich neu geplanten Bezirkskarte

Wie gesprächsweise bekannt wird, plant man in Vöcklabruck eine neue Bezirkskarte herauszubringen, zumal sich manches in den letzten Jahrzehnten dort geändert hat. Die Nachricht an sich ist erfreulich, doch will man den Berichten nach bei dieser Gelegenheit auch zwischen Hausruck und Kobernaußerwald eine Grenze festlegen. Das ist eine heikle Angelegenheit und kann keineswegs von einem politischen Verwaltungsbezirk aus alleine entschieden werden. Der Verfasser nachstehenden Artikels meint, daß diesbezüglich auch wissenschaftliche Institutionen befragt werden müßten, aber auch die interessierten Nachbarn im Rieder und Braunauer Bezirk nicht übergangen werden dürften. Damit hat er recht. Die Schriftleitung begrüßt es übrigens, daß bei diesem Anlasse auch endlich einmal die Geschichte für die beiden Waldkomplexe angeschnitten bzw. aufgerollt wird. H. B.

In vielen älteren Landkarten unseres Heimatlandes Oberösterreich trägt das bis zu 800 m Seehöhe ansteigende Bergland zwischen dem Inn- und Hausruckviertel den Namen Hausruck. Dieser Name sollte laut Angabe in diesen Karten auch für die Berg- und Hügelwelt im Raume von Mattighofen bis Mettmach, von Pöndorf bis Mauerkirchen gelten. Aber diese westlichen Gebiete des in Frage stehenden Berglandes heißen wohl richtiger Kobernaußerwald. Solche Bezeichnungen finden sich denn auch in manchen Landkarten, freilich zum Teil nur als Untergliederung zum großen Gesamtnamen Hausruck.

Es erhebt sich nun ernstlich die Frage, ob es berechtigt ist, dem ganzen Bergkomplex von Wolfsegg und Haag a. H. im Osten bis hin nach Pöndorf—Friedburg-Mattighofen im Westen die Bezeichnung Hausruck zu geben. Vom geologisch-geographischen Gesichtspunkt aus mag man dies vielleicht gelten lassen. Geschieht dies, so muß man sich mit der von der Wissenschaft her bestimmten Entscheidung abfinden. Unser Bergwald hat jedoch seine beiden Namen Hausruck und Kobernaußer vom Volke und nicht von der Wissenschaft her bezogen. Die Doppelnamigkeit hat seine Ursache in der geschichtlichen Entwicklung des in Frage stehenden Raumes.

Der Name Hausruck entstand im östlichen Teile, in den Räumen um Wolfsegg und Haag a. H. Er breitete sich nach und nach gegen Westen hin aus, konnte sich aber nie gegen den Begriff Kobernaußerwald entscheidend durchsetzen, weil er vorerst einmal seinen altehrwürdigen Vorgänger, den Höhnhart, verdrängen, resp. ablösen mußte. Schon die Berge und Wälder von Eberschwang und Ampflwang westwärts gegen Frankenburg und Waldzell konnten erst in den beiden letzten Jahrhunderten dem Namen Hausruck einver-

leibt werden. Der Name Höhnhart ist noch in vielen Urkunden des 16., 17. und 18. Jahrhunderts in diesen mittleren Räumen unseres Berglandes anzutreffen und wohl staatsrechtlicher und politischer Umstände halber allmählich zur Geltung gekommen.

Ist es also unrichtig, das gesamte Bergland zwischen Innviertel und Hausruckviertel mit einem einheitlichen Namen zu bezeichnen, so bliebe nur die Teilung in einen (östlichen) Hausruck und einen (westlichen) Kobernaußerwald als sinnvolle Lösung übrig.

Als die Bajuwaren das Land zwischen der Enns und dem Lech zu ihrer endgültigen Heimat erwählten, betrachteten sie die vorgefundenen Bergwälder des Alpenvorlandes keineswegs als geeignete Mittel dazu, zwischen ihren Gauen Abgrenzungen zu schaffen. Selbst so ausgedehnte Waldungen, wie sie beispielsweise durch den Kobernaußerwald gegeben waren, benützten sie nicht, um die westlichen Anrainer etwa von den östlichen zu trennen. Der schließlich geschaffene Mattiggau umfaßte den weitaus größten Teil des in Frage stehenden Berglandes. Der Attergau war nur ein untergeordnetes Glied des weiträumigen Mattiggaues, der von der Salzach bis nach Mettmach, vom Höllengebirge bis nach Mauerkirchen-Höhnhart reichte. Am Nordrande des Hausrucks waren die heutigen Gebiete der Gemeinden Waldzell und Lohnsburg ebenfalls Mattiggauland. So konnten die Bewohner an den Rändern des gewaltigen Waldes diesem von allen Seiten mit Aexten und Sägen, mit Sengen und Brennen, an den Leib rücken. Er war ihr gemeinsames Holz- und Jagdgebiet, bis den bayerischen Herzögen die Jagdlust anriet, aus dem Walde einen Forst zu machen, diesen unter die Aufsicht von Waldhütern zu stellen, ihn in Huten einzuteilen, den Waldanrainern deren Holznotdurft vorzumessen, die Jagd für sich allein zu beanspruchen und die weitere Rodung hintanzuhalten.

Nachdem König Heinrich II. seine im Attergau und jene bei Friedburg-Mattighofen gelegenen königlichen Privatländereien zur wirtschaftlichen Fundierung des neuen Erzstiftes Bamberg bestimmt hatte, kamen neuerdings Holzfäller und ganze Rodungstrupps in unsere Heimat, damit das urbare Land sich mehre, damit Menschen angesiedelt, angestiftet werden konnten. Ein Land ohne Leute konnte den Fürstbischöfen von Bamberg kaum dienen; denn sowohl der Bischof wie das Domkapitel brauchten Erträgnisse. Die durch Bamberg geförderten Rodungen hatten ein Ende, als der Attergau habsburgisch wurde und das Friedburgerland wieder in die Hand der Bayernherzoge zurückkehrte.

Diese Zerstückelung des einstigen Bistumslandes durch Verkauf an zwei verschiedene Käufer brachte den Kobernaußerwald erstmals in die Situation, Grenze zu sein Die gewaltsame Eingliederung des Attergaues in den habsburgischen Machtbereich machte den Hausruckkamm für Jahrhunderte zur Grenze zwischen Oesterreich und Bayern Und in diesen langen Zeiten breiteten sich die Namen Hausruck und Kobernaußerwald, der eine von Osten, der andere von Westen her, gegen die Mitte zu immer mehr aus.

In der Zeit des 30jährigen Krieges können wir eine sonderbare Tatsache feststellen, indem einerseits sowohl das Volk als auch die Grundherren des Landes am Südhange des Hausrucks bei Lagebezeichnungen von Siedlungen am Waldrande gerne das Attribut „am Höhnhart" gebrauchten, andererseits jedoch die Bauern derselben Gebiete sich ganz selbstverständlich zu den gefürchteten Hausruckbauern rechneten. Diese sogenannten „schwarzen Bauern vom Hausruck" hatten jedoch ihr Kerngebiet am Osthange des Hausrucks bis Gaspoltshofen und Peuerbach hin. Und wohl nur deshalb, weil in diesen genannten Gebieten der große Haufe ihres Gefolges hauste, schlossen sich die Ampflwanger und Frankenburger Bauern dieser kategorisierenden Bezeichnung freiwillig an. Schließlich war auch der Name Hausruckviertel durch die Lage an der Grenze gegen das bayrische Innviertel um Ried i. I. entstanden.

*

Weil nun der Name Höhnhart nur noch in der Bezeichnung eines Dorfes und einer Gemeinde Höhnhart erhalten blieb, kann er kaum mehr als geographischer Begriff an Stelle von Hausruck oder Kobernaußerwald verwendet werden. Man müßte sich also wohl oder übel dazu entschließen, entweder den Namen Hausruck anstelle des früheren Höhnharts zu setzen oder der Zweiteilung in Hausruck und Kobernaußerwald zuzustimmen. Wenn nun das Letzte geschehen sollte, müßte eine einigermaßen zu begründende Grenzlinie bestimmt werden. Es könnten zwei verschiedene Gesichtspunkte in Betracht gezogen werden, wobei der eine die Entwicklung nach dem Anschlusse des Innviertels an Oberösterreich zu berücksichtigen hätte, während der andere die auffallend in Erscheinung tretende Waldverengung zwischen den Gemeinden Redleiten am Südrande und Waldzell am Nordrande des Waldes in Betracht ziehen sollte.

Nachdem das Innviertel nach den Napoleon-Kriegen endgültig österreichisch geworden war und das Haus Habsburg schließlich den größten Teil des Kobernaußerwaldes aus Mitteln der kaiserlichen Privatschatulle angekauft und damit zu seinem Privatbesitz gemacht hatte, bürgerte sich der Name „Im Kaiserlichen" immer mehr ein. Möchte man nun die Grenze dieses „Kaiserlichen" auch als Abgrenzung zwischen den Namensgebieten Hausruck und Kobernaußer gelten lassen, so müßte man eine Grenzlinie wählen, welche entlang den sogenannten Napoleonsteinen verläuft. Diese Nepoleonsteine sind ziemlich große quadrische Konglomeratblöcke und zeigen die Besitzgrenze des vormaligen kaiserlichen Kobernaußerwaldes deutlich auf. Allerdings — und dies ist eine wenig befriedigende Tatsache — verläuft diese Grenzmarkierung in einem weiten Bogen vom Süden aus dem Raume Pöndorf herziehend gegen die Waldzeller Grenze und dann gegen Osten abbiegend bis hin zur Straße, die von Frankenburg nach Waldzell führt und damit eigentlich die Scheidelinie zwischen den Bezirken Braunau und Vöcklabruck darstellt. Weil nun aber alles Waldgebiet von Frankenburg gegen Westen zweifelsohne als zum großen Waldkomplex des Kobernaußerwaldes gehörig erscheint, könnte die in der Natur auffallende Verengung des Waldstandes zwischen den Gemeinden Redleiten und Waldzell die geeignetere Abgrenzung bilden.

In den letzten Jahren rückte der prächtige Bergwald in besonders starkem Maße in das Blickfeld des Fremdenverkehrs. Die Werbung um die devisenbringenden „Fremden" ist wirkungsvoller und dazu billiger, wenn sich die am Fremdenverkehr interessierten Gemeinden zu mehr oder minder großen Verbänden zusammenschließen, gemeinsame Prospekte erstellen, und einander nicht konkurrenzieren, sondern sich gegenseitig beraten und unterstützen. Nun sahen sich einzelne Gemeinden bereits veranlaßt, sogar ihren Gemeindenamen diesen Fremdenverkehrsinteressen unterzuordnen und deshalb eine Landschaftsbezeichnung dem Ortsnamen anzuhängen. Solche den Namen ergänzende Anhängsel kannte man auch bisher schon, insbesondere dann, wenn es sich um Ortsnamen handelte, die im Lande mehrmals vorhanden waren, oder mit Orten gleichen Namens anderswo verwechselt werden konnten. Es gab schon lange ein Haag am Hausruck, ein St. Georgen im Attergau, ein Neukirchen an der Vöckla. Nun aber gibt es ein Ampflwang im Hausruckwalde, ein Wolfsegg am Hausruck, ein Frankenburg am Hausruck, und sie werden noch Nachfolger erhalten, wenn die fremdenwerbenden Tendenzen weiterhin gleich stark anhalten.

Ist die Bezeichnung Haag a. H. auch gewiß gerechtfertigt, ist dies wohl auch noch bei Wolfsegg der Fall, so muß doch insbesondere das Anhängsel zum Namen Frankenburg Aufmerksamkeit wecken. Frankenburg ist altes Stammgebiet des Attergaues. Es hätte durchaus Berechtigung gehabt, seinem Namen „i. A." anzuhängen. Aber Frankenburg schloß sich mit den Gemeinden am Südhange des Hausrucks zu einer Verbandswerbung zusammen und stellte als besonderes Merkmal seiner Lage die Nähe des Hausruckwaldes ins volle Licht. Der erholungsuchende Gast aus Industrieland und Großstadt braucht Wald und die durch ihn und aus ihm kommende reine, erquickende Luft. Große Wälder schaffen Ruhe, sie laden zu Wanderungen ein, sie erziehen den Besucher zu anderer Lebensweise, sie berechtigen die Werbung.

*

Nachtrag: Die Beilage „Die Heimat" beschäftigte sich schon mehrmals mit Hausruck und Kobernaußerwald, so auch in Nr. 67, Juli 1965, in welcher Folge Forstwirtschaftsrat Dr. Dipl.-Ing. Hans Hufnagl, Ried i. I., ebenfalls darauf zu sprechen kam, daß die Grenze zwischen Hausruck und Kobernaußerwald auf keiner Karte genau aufscheint. Im Volksmunde, führte er aus, wird als Grenzort vielfach die „Schranne" auf einem Berg süd-südwestlich von Waldzell gelegen, angegeben, ein ehemals größerer Handelsplatz, der am sogenannten Grannetsweg lag, der als Grenzweg zwischen Oesterreich und Bayern von Haag a. H die Waldkämme entlang bis Mattighofen führte Hufnagl führt als Grenze der beiden Waldkomplexe die Waldzeller Ache und den Redlbach an, wobei er den Hausruck in seiner heutigen zusammenhängenden Waldfläche mit zirka 10 000 ha bemißt und den Kobernaußerwald mit Vorbergen mit zirka 22 000 ha Nicht allein das Aussehen der Höhenrücken beider Waldteile sind sehr verschieden, sondern auch die Besitzverhältnisse in ihnen, die sich aus der Geschichte herleiten.

H. B.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Die Heimat - Heimatkundliche Beilage der "Rieder Volkszeitung"

Jahr/Year: 1966

Band/Volume: 77_1966

Autor(en)/Author(s): Koller Otto

Artikel/Article: Hausruck und Kobernaußer geschichtlich gesehen 3-4